

Reden für den Frieden – eine Vorlesungsreihe der Karl Kahane Stiftung

In Zusammenarbeit mit der Karl Kahane Stiftung lädt das
Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog zum Vortrag von

Moshe Zuckermann

Professor für Geschichte und Philosophie an der Tel Aviv Universität

DAS ISRAELISCHE DILEMMA

Historische Hintergründe, politische Perspektiven

Begrüßung: **Patricia Kahane**

Moderation: **Gudrun Harrer**

Montag, 4. Dezember, 2006, 19.00 h

Moshe Zuckermann: 1949 in Tel Aviv geboren. Lebte zwischen 1960 und 1970 in Deutschland (Frankfurt am Main). Nach der Rückkehr nach Israel Studium der Soziologie, Politologie und Geschichte an der Universität Tel Aviv. Lehrt seit 1990 am *Cohn Institute for the History and Philosophy of Science and Ideas* (TAU). 2000-2005 Direktor des *Instituts für Deutsche Geschichte* (TAU). Seine Forschungsschwerpunkte konzentrieren sich auf: Geschichte und Philosophie der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, Frankfurter Schule, Ästhetische Theorie und Kunstsoziologie, Einfluss der Shoah auf die politischen Kulturen Israels und Deutschlands.

Publikationen: *Das Trauma des "Königsmordes". Französische Revolution und deutsche Geschichtsschreibung im Vormärz*, Frankfurt/M 1989, *Historiker und die Französische Revolution*, Tel Aviv 1989 (hebräisch), *Shoah im abgedichteten Raum*, Tel Aviv 1993 (hebräisch), *Musik im Kontext*, Jerusalem 1994 (hebräisch), *Aspekte der Kunstsoziologie*, Tel Aviv 1996 (hebräisch), *Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands*, Göttingen 1998, *Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität*, Bodenheim-Berlin 1999, *Die Fabrikation des Israelischen. Mythen und Ideologien in einer konfliktgeladenen Gesellschaft*, Tel Aviv 2001 (hebräisch), *Kunst und Publikum. Das Kunstwerk im Zeitalter seiner gesellschaftlichen Hintergebarkeit*, Göttingen 2002, *Verdinglichung des Menschen. Aphorismen über Gesellschaft, Politik und Kultur*, Tel Aviv 2003 (hebräisch), *Zweierlei Israel?*, Hamburg 2003. Sein neuestes Buch *Israel – Deutschland – Israel. Reflexionen eines Heimatlosen* ist soeben im Passagen Verlag Wien erschienen.

Gudrun Harrer: Arabistin, Lektorin am Institut für Orientalistik/moderne arabische Geschichte an der Universität Wien, Leiterin des außenpolitischen Ressorts der Tageszeitung *Der Standard*, ist Orient-Expertin und Autorin von Büchern über den Irak. Vom 1. Jänner 2006 bis Mitte 2006 war Gudrun Harrer als Sondergesandte der österreichischen Bundesregierung in Bagdad, um während des österreichischen EU-Vorsitzes im Hinblick auf die internationalen Bemühungen den Irak beim politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau zu unterstützen und Österreich diplomatisch zu repräsentieren. Ihr Buch *Kriegs-Gründe. Versuch über den Irakkrieg*, ist im Jahr 2003 im Verlag Mandelbaum, Wien, erschienen.

Patricia Kahane

Ich darf Sie sehr herzlich begrüßen. Prof. Moshe Zuckermann von der Universität Tel Aviv, der zur Zeit in Luzern unterrichtet, und Gudrun Harrer, die Sie alle aus der Zeitung kennen. *Das Israelische Dilemma*, der heutige Titel fasst eigentlich sehr genau mein Empfinden in diesen Tagen in Worte. Ich war letzte Woche in Israel, wie immer mit sehr gemischten Gefühlen, was für jemanden, der hier ist, nochmals etwas ganz anderes ist, als wenn man dort in Israel lebt. Das wird Prof. Zuckermann erklären. Für uns hier, die Juden in der Diaspora oder im Ausland, stellt sich das Ganze nochmals ganz anders dar. Aber vielleicht wäre das auch einmal ein ganz interessantes Thema für eine Diskussion. Ich übergebe an Gudrun Harrer und Prof. Zuckermann.

Moshe Zuckermann

Guten Abend, meine Damen und Herren. Ich möchte mich zunächst ganz herzlich für die Einladung bedanken. Ich hoffe, dass sie sich für uns alle ausgezahlt haben wird, wenn wir den Abend beendet haben. Zugleich möchte ich sofort hervorheben, dass ich heute Abend nicht über eigene Befindlichkeiten zu reden gedenke, auch nicht über Emotionen, sondern ganz im Gegenteil versuchen werde, eine Strukturanalyse von dem zu liefern, was nach meiner Ansicht das

gegenwärtige historische Dilemma Israels darstellt, wobei ich dann, im zweiten Teil meines Vortrags, aufs Aktuelle zu sprechen kommen werde. Im ersten Teil werde ich versuchen, einige historische Momente herauszuarbeiten, um dann darzulegen, warum ich meine, dass dieses Dilemma zum einen ein Resultat geschichtlicher Entwicklung ist, zum anderen aber auch eine strukturelle Sackgasse der Gegenwart darstellt, welche ich Ihnen aus *innerisraelischer* Perspektive anbieten werde. D.h., ich werde andere mögliche Perspektiven in diesem meinen Vortrag bewußt aussparen. Wenn Sie beispielsweise Fragen zu palästinensischen Gesichtspunkten haben, werden wir sie erst später, im Debattenteil, erörtern. Ebenso Fragen, die Amerikas Geopolitik in unserer Region betreffen. Ich werde also versuchen, Ihnen heute Abend eine strikt *israelische* Perspektive anzubieten, und einzig aus dieser Perspektive ist das Folgende als ein Dilemma zu verstehen.

Dass dabei der politische Zionismus historisch von Anbeginn von Dilemmata getragen, von seiner Entstehung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an von Dilemmata gar bestimmt worden ist, werden Sie alle wissen. Herzl meinte, dass er in Basel den Judenstaat gegründet habe. Allein diesem Spruch, der heute in jedem jüdischen Kindergarten in Israel hängt, ist schon zu entnehmen, dass die Entstehung dieses Staates unter Voraussetzungen stattfand, die in der Geschichte, genau besehen, präzedenzlos sind. Israel darf als der einzige Nationalstaat der Moderne gelten, dessen Idee, also die Idee des Staates, existierte, ehe es das Territorium für diesen Staat im Besitz der ihn Visionierenden und bevor es die Bevölkerung zur Besiedlung dieses Territoriums als gewachsene soziale Kategorie gegeben hat, ja bevor überhaupt eine konsensuell akzeptierte Nationalsprache für die künftige Bevölkerung des Staates existierte.

Die Voraussetzungen waren aber, strukturell betrachtet, so geartet, dass man behaupten darf, einige Dilemmata der israelischen Staatswerdung seien letztendlich bereits in der prästaatlichen Ära vorprogrammiert gewesen. Um nur einige anzuführen: Der Zionismus ist in seinem Ursprung eigentlich als ein säkulares, also dem Augenschein nach unreligiöses Projekt begonnen worden. Es ist dabei gleichgültig, ob wir den Sozialismus nehmen, der Ende des 19. Jahrhundert aus dem osreuropäischen Raum kam und die ersten jüdischen Siedlungen in Palästina errichtete und späterhin die gesamte Kibbuz-Bewegung als Infrastruktur des kommenden Staates niedergelegte, oder ob wir vom Liberalismus, wie er sich vorwiegen in Zentral- und Westeuropa gebildet hat, reden. Beide Strömungen, der Sozialismus wie der Liberalismus, waren primär keine religiös begründeten Strömungen, sondern säkular ausgerichtet. Und obwohl dem so war, obwohl dies die dezidierte Prädisposition für die Staatsgründung abgab, nämlich die Vision eines säkular verstandener Bürger- und Nationalstaates, ist die jüdische Religion mutatis mutandis durch die Hintertür wieder reingekommen, und zwar von Anbeginn. Man entsagte ideologisch der Religion und nahm sie zugleich, ebenso ideologisch, mit auf, und dies aus einem ganz einfachen Grund. Denn die Religion war letztlich die einzige real bestehende Grundlage, die man als gemeinsamen Nenner für die Versammlung der Juden aus aller Herren Länder im künftig zu errichtenden Staat in Anschlag bringen konnte. Das war der Grund, warum man, obwohl es alternative territoriale Erwägungen gegeben hat, beschloss, den Staat Israel, gleichsam als Wiedererrichtung des biblischen Königreichs Israel, in Eretz Israel zu errichten. Das war auch der Grund, warum man, obwohl Alternativen – u.a. Jiddisch – erwogen wurden, sich auf Hebräisch als Nationalsprache einigte. Kurzum, die Religion drang durch die Hintertür wieder in die zionistische Ideologie ein. Dies stellt bis zum heutigen Tag ein Problem fürs israelisch-jüdische Selbstverständnis dar. Denn die Frage "Wer ist Jude?" (*mi hu juhudi?*) ist bislang aus bekannten Gründen nicht definitiv beantwortet worden. Darin liegt auch eines der Gründe, warum der Staat Israel bis zum heutigen Tag keine Verfassung hat. Denn je nachdem, ob der Jude national, über den Volksbegriff oder religiös bestimmt wird, ergeben sich unterschiedliche Kategorien für die Definition der bürgerlichen Zugehörigkeit. Bis zum heutigen Tag stellt dies in Israel ein prekäres Problem dar, welches wir nachher in der Debatte ausführlicher erörtern können, zumal der Personenstand in Israel bis heute übers Religiöse bestimmt wird.

Zweites Dilemma. Der Zionismus begann als ein westliches Projekt, ein Projekt der Moderne, und zwar als Folge der Französischen Revolution und im Zuge der Nationalstaatsbildungen des 19. Jahrhunderts. So besehen, könnte man sogar ein Stück weiter gehen und behaupten, es habe sich historisch als ein primär aschkenasisches Projekt gehandelt. Die bedeutendsten Gründungsväter des Zionismus kamen fast allesamt aus dem aschkenasischen Raum. Mit aschkenasisch meine ich Gesamteuropa und nicht nur – wie ursprünglich gemeint – den deutschsprachigen Raum. Heute umfaßt man im gängigen israelischen Sprachgebrauch mit dem Begriff "aschkenasisch" Ost-, Zentral- und Westeuropa sowie auch die USA. Nach der Staatsgründung sah sich Israel gezwungen, massiven Bevölkerungsimport aus den orientalischen Ländern zu initiieren, nicht zuletzt deshalb, weil die Juden, die nach der klassischen Vorstellung der zionistischen Gründungsväter hätten ins Land kommen sollen, millionenfach nicht mehr am Leben waren. Schaut man sich Texte und Aussagen zionistischer Führer aus dem Beginn der Bewegung an, so muß man zur Überzeugung gelangen, daß die orientalischen Juden im Grunde gar nicht in ihrem Blickfeld standen. Die Gründungsväter des Zionismus sprachen zwar vom gesamten jüdischen Volk, das sich im künftigen Staat Israel einfinden sollte, aber allein die Tatsache, dass, als die Nationalsprache beschlossen werden sollte, Hebräisch und *Jiddisch* zur Disposition standen, verweist darauf, wie wenig man sich darüber den Kopf zerbrach, dass die jüdische Bevölkerung, die im Maghreb lebte oder in Syrien oder in Ägypten, des Jiddischen gar nicht mächtig sein konnte. Genau genommen, waren auch die jekkischen und die französischen Juden nicht gerade besonders gute Jiddischsprecher. Und doch stand Jiddisch im Verlauf des berühmten Sprachstreits zur Disposition. Sogar von Deutsch als Nationalsprache war die Rede. Kurzum, es handelte sich um eine aschkenasisch-hegemoniale Blickweise, die zunächst mit dem orientalischen Judentum nicht allzu viel im Sinn hatte.

Ein drittes Dilemma, das schon in der vorstaatlichen Ära des Zionismus zutage trat. Auf der einen Seite gab es den aktivistischen Zionismus. Ben Gurion darf als zentraler Protagonist dieser Richtung gelten. Es gab auch den eher politisch ausgerichteten Zionismus, dessen bedeutendste Vertreter Herzl und später Weizman waren. Es gab aber auch den sogenannten Kulturzionismus, eine geistige Strömung, deren Vertreter gar nicht in territorial-politischen Kategorien dachten, sondern eher die Erneuerung des jüdischen Volkes im Geiste der jüdischen Kultur im Sinne hatten. Achad-Ha'am ist die herausragendste Figur in dieser Strömung. In ihrem Zusammenhang sei auch eine in den 1920er, 1930er Jahren formierte kleine Gruppe jüdischer Gelehrter erwähnt, die die Idee des binationalen Staates diskutierte, weil die Mitglieder dieser Gruppe das Ideologem des Zionismus, dass ein Volk ohne Land in ein Land ohne Volk komme, realistisch hinterfragte und darauf verwies, dass dies eine fatale Lebenslüge des Zionismus sei. Denn es gab ja ein Kollektiv, das das Territorium des anvisierten zionistischen Staates bereits besiedelte. Ob sich dieses Kollektiv dabei national sah oder nicht, spielt keine Rolle. Es war eben kein leeres Land, in dem man sich anschickte, das große zionistische Projekt zu verwirklichen. Aus diesem Grund machten sich bedeutende Persönlichkeiten wie Martin Buber, Gerschom Scholem, Jehuda Magnes, Hans Kohn und andere nachmals bestimmende Gestalten in der Fundierung des israelisch-jüdischen Gelehrtentums damals schon Gedanken über die Möglichkeit eines binationalen Staates. Bekanntlich haben sich diese Leute im Zionismus nicht durchgesetzt. Aber das, was sie prophetisch zum Thema gemacht haben, sollte ein bleibendes Dilemma der israelischen Wirklichkeit bleiben. Wie Sie im zweiten Teil meiner Ausführungen zu hören bekommen werden, ein strukturell zutiefst aktuell-brisantes Thema.

Zu bedenken wäre auch, daß sich der Zionismus ursprünglich von egalitären Ideen gespeist, zunächst von sozialistischen, später von sozialdemokratischen Vorstellungen angetrieben war. Es würde jetzt zu weit führen, zu zeigen, wann und wie dieses Paradigma zusammenbrach. Aber unabweislich und für Altzionisten kaum zu ertragen ist, dass besagte egalitären Vorstellungen

spätestens nach dem 1967er Krieg, dann gesteigert nach der 1977er Machtübernahme durch den Likud in einen so rasanten Kapitalismus übergegangen sind, dass Israel heute, was die soziale Schere, also die Diskrepanz zwischen oberen und unteren Einkommenschichten anbelangt, nach den USA an zweiter Stelle unter den Ländern der entwickelten Welt steht.

Ich könnte jetzt mit dieser Auflistung lange fortfahren. Aber Sie sind ja nicht gekommen, um sich die Aufzählung historischer Dilemmata anzuhören. Und doch möchte ich hervorheben, dass alle diese Dilemmata als Konfliktachsen der israelischen Gesellschaft nach der Staatsgründung von 1948 virulent geblieben sind. Das Problem von Staat und Religion bildet bis zum heutigen Tag ein ungelöstes Problem. Das Problem der ethnischen Spannungen zwischen aschkenasischen und orientalischen Juden ist ebenfalls ein zutiefst ressentimentgeladenes gesellschaftliches Problem, das, wenn andere Komponenten wegfallen würden, für größte soziale Spannungen sorgen dürfte. Das Problem der aufgegangenen Klassenschere ist in Israel in den letzten Jahren zutiefst beunruhigend: Ganze Bereiche der unteren Mittelschicht sind unter die Linie dessen abgesackt, was staatsoffiziell als die Armutsgrenze bezeichnet wird. Ein nicht minder großes Problem stellen die ca. 1,3 Millionen in Israel lebenden Araber dar, die seit mehr als fünfzig Jahren ein Kollektiv innerhalb der israelischen Gesellschaft bilden, welches – man kann es nicht anders sagen – strukturell und systematisch diskriminiert und unterprivilegiert wird, beispielsweise in der Bodenverteilung im Norden Israels oder etwa im Zugang zu den israelischen Eliten. Ein zusätzlicher Problemfaktor hat sich mit den eine Million Menschen zählende Einwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion entwickelt. Ich sage mit Vorbedacht "Menschen" und nicht "Juden", denn nach orthodoxem Gesetz wird ein großer Anteil dieser Einwanderer nicht als Juden angesehen. Aber das spielt eine eher untergeordnete Rolle. Brisant ist die Tatsache, dass sie allesamt aus einem Land kommen, in welchem ihre zionistische Affinität mehr oder minder lose war, wenn sie überhaupt bestand. Sie dürfen sich hierbei nicht von einem Mann wie Avigdor Lieberman beeindrucken lassen. Er ist nicht typisch für die Art der Anbindung an die israelische Gesellschaft, wie sie die meisten aus Rußland kommenden Juden aufweisen. Ich könnte jetzt auch über die äthiopische Einwanderung reden. Große Tragödie – was sich nicht zuletzt darin widerspiegelt, dass die Äthiopier die Ethnie mit der größten Selbstmordrate in Israel bilden. Also ganz offenbar eine Einwanderung, die man betrieb, ohne für die nötigen Integrationsmechanismen zu sorgen, womit sie Opfer der Diskrepanz zwischen einer prämodernen Herkunftsregion und einer modernen Gesellschaft, in die sie sich integrieren sollten, geworden sind. Mit Vorbedacht habe ich zunächst noch nicht von den besetzten Gebieten gesprochen, die ein zentrales Moment im zweiten Teil meines Vortrags abgeben sollen.

Hier sei aber zuvor nochmals hervorgehoben, dass die aufgelisteten strukturellen Dilemmata und Konfliktachsen seit Jahrzehnten durch das sogenannte Sicherheitsproblem bzw. durch die ideologische Funktion, die es in Israel erfüllt, entsorgt worden sind. Dies hatte natürlich einen realen Wahrheitskern, weil Israel sich seit seinem Bestehen permanent im Krieg befand – 1948, 1956, 1967, 1973, 1982, dann die beiden Intifadas, der 1991er Irakkrieg und kürzlich der Libanonkrieg. Kurzum, wir durchleben in Israel in der Tat eine Gewaltrealität, die immer dafür gesorgt hat, dass sich Israel auf der einen Seite stets in sicherheitsmäßiger Hochspannung befand, aber auf der anderen Seite – und das ist das Relevante im hier erörterten Zusammenhang – immer auch die Sicherheitssituation instrumentalisieren konnte, um besagte Konfliktachsen zu entsorgen. Immer wenn es hieß, jetzt müsse man das ethnische oder das sozio-ökonomische Problem oder das Problem von Staat und Religion angehen, kam ideologisch zur Antwort: It's not the right time. Weil man gerade einen Krieg durchzustehen habe oder ein Terrorwelle und irgendetwas anderes aus dem Bereich äußerer Bedrohung. Man konnte zuweilen den Eindruck gewinnen, dass ein Krieg geradezu herbeigewünscht werden mochte, weil damit andere drängende Probleme beiseite geschoben werden konnten. Ein Paradebeispiel dafür ist die soziale Rebellion in den Jerusalemer Slums Anfang der 1970er Jahre, der Aufstand der sich damals so nennenden "Schwarzen Panther",

allesamt Juden orientalischer Provenienz, die in den Slums von Jerusalem aufgewachsen waren und sich gegen ihre desolate gesellschaftliche Lage auflehnten. Bezeichnend ist, wie schnell diese Auflehnung samt ihrer Anführer neutralisiert wurde, und zwar auf zwei Wegen. Zum einen sorgte man dafür, dass man die Anführer schnell in die Arbeitspartei integrierte. Man gab ihnen Parteijobs, womit man sie "einkaufte". Vor allem ist aber diese gesamte Bewegung verschwunden, weil eineinhalb Jahre später der Jom Kippur Krieg ausbrach und die gesellschaftlichen Karten in seiner Folge frisch gemischt und verteilt wurden. Übrigens so frisch gemischt, dass die meisten orientalischen Juden 1977 zu Likud übergangen, womit das ethnische Problem auch sein parteiologisches Politikum erfuhr.

Diese Kittfunktion, die die zionistische Ideologie und der feindliche Druck "von außen" erfüllt haben, schien sich in den 1990er Jahren, zumindest eine Zeitlang, aufzulösen, nämlich im Rahmen dessen, was der Oslo Prozess an Bewußtseinsveränderungen zeitigte. Zum ersten Mal mochte es aussehen, als sei das Sicherheitsproblem dabei, gelöst zu werden. Man weiß aber, wie es dann ausging. Nicht, wie es dem Oslo Prozess erging, sondern dem, der ihn mit besonderem Mut vorantreiben wollte. Yitzhak Rabin wurde ermordet. Wir wissen im nachhinein, dass die Gründe für die Ermordung Rabins einen weit größeren Rückhalt in der israelischen Bevölkerung genossen haben, als wir gemeinheit zuzugeben bereit sind. Wir haben immer gesagt, es handle sich bei dem Mörder und seinen Komplizen nur um randständige Erscheinungen der israelischen Gesellschaft, um rechtsradikale Ultras. Das stimmt nicht. Viel mehr Menschen aus dem rechten Lager warfen Rabin vor, er sei "zu schnell" vorgegangen, habe den Zionismus "verraten", den "Ausverkauf" betrieben. Heimlich haben sich viele mit diesem Mord identifiziert; sie haben ihn nicht unbedingt herbeigewünscht, aber doch ein indirektes Verständnis dafür aufgebracht, dass er begangen wurde. Tragisch ist der Mord über alles Persönliche hinaus deshalb, weil die Geschichte vielleicht anders verlaufen wäre, wenn Rabin seinen Plan hätte durchziehen können. Rabin hätte die Möglichkeit gehabt, etwas voranzutreiben, wozu niemand nach ihm die Kraft aufzubringen vermochte. Eine im Wortsinne tragische Erscheinung. Aber damals wurde zum ersten Mal klar, welche Kittfunktion die Sicherheitsfrage im israelischen Konsensverhalten erfüllt. Und das mag die Grundlage für den nun folgenden zweiten Teil meiner Ausführungen bilden.

Ich möchte Ihnen jetzt die möglichen Szenarien darstellen, vor denen Israel m.E. steht, um die Erkenntnis zu belegen, dass Israel, mithin der Zionismus, an eine historische Weggabelung gelangt ist, die Israel vor eine Entscheidung stellt, die sich für die allermeisten Israelis aus rein zionistischer Perspektive wie die Wahl zwischen Pest und Cholera ausnehmen muss. Das ist es, was ich vorhin mit Sackgasse gemeint habe. Sie wissen, dass es seit 1967 eine israelische Besatzung gibt, die im 1967er Krieg okkupierten Gebiete. Ursprünglich handelte es sich um die Sinai-Halbinsel, den Gazastreifen, das Westjordanland und die Golanhöhen. Im Zuge des Friedensschlusses mit Ägypten wurde beschlossen, die Sinai-Halbinsel zurückzugeben. Aber ab Mitte der 1970er Jahre beginnt auf den Golanhöhen, vor allem jedoch im Westjordanland und im Gazastreifen ein gewaltiges Siedlungswerk. Die Siedlungen werden anfangs noch als Sicherheitssiedlungen dargestellt, aber sehr bald – im Grunde seit Anbeginn, parallel dazu – werden die Siedlungen von den ihren Bewohnern selbst als ideologisch motiviert aufgefaßt und so auch politisch dargestellt. Die Siedler beabsichtigten, das besetzte Land aus Gründen zu erfassen, die nicht mehr (oder doch nur augenscheinlich) aus sicherheitsmäßigen Motiven speisten, zudem auch wenig mit einer künftigen politischen Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts im Sinne hatten, sondern dezidiert *nationalreligiös* ideologisiert waren. Das sei das Land unserer Urväter, sagten sie, man sei in das Land der biblischen Urväter zurückgekehrt. Dieses Siedlungswerk – das sei hier klar hervorgehoben – ist von *allen* israelischen Regierungen, angefangen von der Arbeitspartei, fortgesetzt vom Likud-Block und jetzt noch von der Großen Koalition unter Kadima gefördert und infrastrukturell unterstützt worden. Eine zentrale Figur in der Förderung dieses Siedlungswerks war Ariel Sharon, der die Besiedlungsstrategie und ihre

Verwirklichung als sein für sein eigentliches Lebenswerk erachten dürfte. Diese Besiedlung, vor allem die des Westjordanlandes, sehe ich als die Nemesis der israelischen Politik, mithin als das Schicksals- und Zukunftsträchtige dessen, was wir in unserer Region, also auch in Israel, zu erwarten haben.

Wenn ich an dieser Stelle eine Metapher anbringen darf – die ich Ihnen dann erläutern möchte –, würde ich es folgendermaßen formulieren: Israel hat im Jahr 1967 einen Apfel in den Mund genommen, ist nicht fähig gewesen, diesen Apfel auszuspucken, ist nicht fähig gewesen, diesen Apfel runterzuschlucken, und nun erstickt es an diesem Apfel.

Wovon ist die Rede? Es handelt sich beim Folgenden um eine *strukturelle* Darstellung der Dinge, bei der ich mit Vorbedacht nicht über Palästinenser, Syrier oder Ägypter reden möchte, sondern einfach von der Position, die sich aus gängiger israelisch-zionistischer Warte darstellt. Israel kann beschließen, die besetzten Gebiete, vor allem das Westjordanland, den Palästinensern im Rahmen einer Zwei-Staaten-Lösung zu übergeben. Es gab ja Ansätze dazu. Rabin und Barak waren die herausragenden Vertreter einer solchen proklamierten politischen Ausrichtung. Was mit Rabin geworden wäre, werden wir nie erfahren. Was mit Barak gewesen ist, ist noch heute Gegenstand großer Debatten in Israel. Und doch: Prinzipiell kann Israel beschließen, die besetzten Gebiete zurückzugeben, vor allem, wie gesagt, das Westjordanland. Meine These ist, dass, wenn es dazu kommen sollte, und von den 200-250.000 im Westjordanland lebenden Siedlern 200.000 sich zurückgezogen haben werden, nachdem der Beschluss gefasst worden ist, weitere 30-40.000, nachdem sie einen bestimmten politischen Druck erfahren haben, es ausreicht, dass 1.000, 2.000, 5.000 Hardliner unter den Siedlern, Ultras von der Art, die in Kiryat Arba oder Tapuach wohnt, sich verbarrikadieren und proklamieren, der Rückzug werde nur über ihre Leichen stattfinden, damit die gesamte Unternehmung in gefährlichstes Fahrwasser gerät, nämlich in eine bürgerkriegsähnliche Situation. Die Verweigerung würde dabei nicht aus rein politischen Gründen erfolgen, sondern aus religiös motivierten Gründen. Für diese Menschen bedeutet die Rückgabe dieser Gebiete ein Gottessakrileg. Ihrer nationalreligiösen Ideologie zufolge kann die freiwillige Abgabe der okkupierten Gebiete nur gegen den Willen Gottes stattfinden. Und Gott ist (für sie) allemal wichtiger als Rabin, Netanyahu, Sharon oder wer auch immer. Dass es zu einer solchen Situation kommen kann, haben sie schon längst verkündet. Dass es zu einer solchen Situation noch nicht gekommen ist, verdankt sich einzig dem Umstand, dass die massive Räumung der Gebiete des Westjordanlands noch nie ernstlich zur Debatte stand.

Ich mache einen kurzen Exkurs zum religiösen Block in Israel. Es gibt zwei zentrale religiöse Strömungen im jüdischen Israel. Die eine bildet das orthodoxe Judentum, welches mit dem Zionismus aus *religiösen* Gründen von Anbeginn nicht sehr viel am Hut hatte bzw. überhaupt haben konnte. Denn nach orthodox-religiösem Verständnis darf der Staat Israel, wenn Sie wollen: das alte Königreich Israel, eigentlich erst dann errichtet werden, wenn der Messias gekommen ist, was nach jüdischem Verständnis noch nicht passiert ist. So besehen, hat der Zionismus im Grunde genommen gegen den Willen Gottes gehandelt, als er den Staat Israel gründete bzw. ihn zuvor auch nur anvisierte. Es gibt sogar Strömungen im ultraorthodoxen Judentum, die die Gründung des Staates Israels bzw. die Vision eines zionistischen Judenstaates vor Ankunft des Messias als Grund für Gottes Bestrafung des jüdischen Volkes ansehen, die sich in der Shoah manifestiert habe. Dieser orthodoxen Auffassung gegenüber hat eine andere religiöse Strömung in Israel es vermocht, den zionismusfeindlichen Messianismus mit dem zionistischen Nationalismus zu verbinden und versöhnen. Dem nationalreligiösen Judentum, das in der Nationalreligiösen Partei, der *Mafdal*, seine parteilich-politische Heimat hat, gelang diese Synthese, indem es die Postulate des orthodoxen Judentums umdeutete und behauptete, gerade die Gründung des Staates Israel indiziere, dass der Messias sich schon unterwegs, sehr nah vor der Ankunft befände. Man hat sogar den Begriff dafür geprägt: *pa'amej meschiach* – im Angesicht des Messias. Und als dann im Jahre

1967 das Westjordanland erobert wurde, das "Land der Urväter", sagten die Ideologen dieser religiösen Strömung, jetzt müsse der Messias schon nachgerade "um die Ecke" sein; denn man sei nunmehr in das Land der Urväter real "zurückgekehrt". Das waren auch die Leute, die späterhin die Siedlerbewegung in Gang gesetzt und getragen haben, ja letztlich bis zum heutigen Tag tragen. Für diese Leute ist das militärisch okkupierte Territorium kein politisches Faustpfand für künftige politische Friedensverhandlungen, sondern heiliges Land, und seine Besiedlung eine religiöse Mission. Es reicht also hin, dass sich einige Tausend von diesen religiös motivierten Ideologen verbarrikadieren, sodass sich der Staat gezwungen sieht, sein Gewaltmonopol gegen sie anzuwenden, damit es zu einem Chaos kommt, der sehr bald bürgerkriegsähnliche Zustände zeitigen könnte. Was die Gewaltanwendung anbelangt, muss man wissen, dass die Männer in den Siedlungen allesamt militärisch ausgebildete, kampferprobte Menschen sind. Sie haben Erfahrungen in den Kampfeinheiten der israelischen Armee gesammelt. Nun stelle man sich vor: Es kommt zu Schießerei zwischen den Siedlern und den Streitkräften. "Jüdisches Blut wird vergossen", wie es im Land heißt. Es gibt Verletzte, vielleicht auch Tote, das Fernsehen ist live dabei. Ich versichere Ihnen, innerhalb kürzester Zeit werden alle Risse der israelischen Gesellschaft aufgehen und zutage treten. Und es wird, wie gesagt, wenn nicht zu einem richtigen Bürgerkrieg, so doch zu bürgerkriegsähnlichen Situationen kommen können. Es ist letztlich auch gar nicht die Frage, ob sie sich tatsächlich einstellen werden, aber im Bewusstsein bzw. Vorbewusstsein eines jeden Israeli ist diese Möglichkeit gespeichert. Von "Bruderkrieg" wird bezeichnenderweise allenthalben geredet, ein Dämon, der stets aus der Flasche entlassen wird, wenn es um die ideologische Konsolidierung der Bevölkerung geht. Nun haben wir aber doch gesehen, wie man sich aus dem Gazastreifen zurückgezogen hat, ohne dass der befürchtete "Bruderkrieg" ausgebrochen ist. Warum also die Panikmache? Vergessen Sie den Gazastreifen. Der war kein Präzedenzfall für das, was in der Westbank zu erwarten steht. Weder, was die Massen anbetrifft – in der Westbank waren es gerade mal 7.000, im Westjordanland über 200.000 Siedler –, was die Logistik, was das Ausmaß des militärischen Involvements, vor allem aber auch was den religiösen Stellenwert des Gazastreifens im Vergleich zu Hebron anbelangt. Im (Vor)bewusstsein eines jeden Israeli ist diese Angst angelegt, dass es zu einem innerisraelischen Riss, zu einer Kluft kommen könnte, die womöglich gar nicht wieder zu überbrücken sein wird. Für meine Begriffe ist das ein zentraler Grund, warum noch nie jemand in Israel gewagt hat, von der Rückgabe der gesamten besetzten Gebiete im Rahmen einer finalen Lösung des Konflikts zu reden. Und dies, obwohl es mittlerweile ziemlich klar sein sollte, dass der Rückzug eine der unabdingbaren Voraussetzungen für den Frieden, mithin für die Gründung eines souveränen Palästinenserstaats sein wird. Das Weitreichendste, das man sich bislang hat einfallen lassen, war die Beibehaltung der existierenden Siedlungsbaltungen als israelisches Hoheitsgebiet und eine damit einhergehende territoriale Entschädigung der Palästinenser im Kernland Israel, wie beispielsweise von Barak angeboten. Der weitere, zumeist unterbelichtet bleibender Grund, warum es bei einer Räumung zum gewalttätigen Widerstand kommen könnte, ist darin zu sehen, dass man es mittlerweile mit Leuten zu tun haben, die schon in der dritten Generation dort, in den besetzten Gebieten, leben. Die Kinder von denen, die seinerzeit mit dem Siedlungswerk begannen, sehen sich dort nicht mehr als Fremde, sondern als Bewohner einer Heimat, in der sie aufgewachsen sind. Für sie ist es das Land, das ihre Lebenswelt bildet. Es gibt im Hebräischen den Ausdruck, eine Generation, die Josef nicht gekannt hat. Das Israel, in das ich im Jahr 1949 hineingeboren worden bin, d.h. das kleine Israel in den Grenzen von 1948/49, hat für diese Leute keinen Bestand mehr. Da kommt es diesen Leuten auch sehr entgegen, dass Israel stets darauf geachtet hat, seine Grenzen "fliessend", gleichsam im Nebulösen zu belassen. Für viele in Israel ist es eine reale Frage, wo die Grenzen heute zu ziehen wären.

Die Rückgabe der Gebiete würde also in Israel selbst schwerste Konflikte auslösen. Wie stehe ich dazu? Ich bin überzeugt davon, dass wir da durch müssen. Ohne den Rückzug aus den besetzten Territorien gibt es schlechterdings keinen Frieden. Punkt.

Aber was ist mit der Möglichkeit, dass Israel diese Gebiete nicht zurückgibt? Nun, über diese Möglichkeit brauchen wir nicht gross zu spekulieren; ich sehe sie schon seit bald vierzig Jahren täglich praktiziert. Bevor ich dies erörtere – ein kleiner Exkurs. Es besteht ja die theoretische Möglichkeit, dass es zu einem massiven Bevölkerungstransfer der Palästinenser kommt, also zur umfassenden Vertreibung der Palästinenser aus der Westbank. Ich rede jetzt nicht von der schleichenden Transferbewegung, die sich latent schon seit längerem vollzieht, sondern von einer massiven Vertreibung, wie wir sie aus der Vergangenheit kennen, und eine solche halte ich nicht für möglich. Eine ganze Menge Israelis würden sie nicht zulassen und sich ihr widersetzen. Die EU würde sie nie und nimmer zulassen. Auch die Amerikaner nicht. Vor allem könnte aber ein solcher Vertreibungsakt eine Bewegung in den Nachbarländern loslösen, die dort den ärgsten islamischen Fundamentalismus auf den Plan rufen dürfte. Das würde m.E. unweigerlich in einen regionalen Krieg münden. Ein massiver Bevölkerungstransfer, wie er seinerzeit von Meir Kahane propagiert worden ist und neuerdings wieder von Avigdor Lieberman thematisiert wird, halte ich nicht für eine praktikable Politik. Dass Liebermann jetzt in die Regierung reingekommen ist, verheißt gleichwohl nichts Gutes.

Welchen Rechtfertigungsmodi gibt es für die Beibehaltung des Okkupationszustands, wenn man bedenkt, dass er sich für Israel längerfristig als nicht zumutbar erweisen dürfte? Zum einen läßt sich so argumentieren, wie es der linksliberale Politologe und wohl bester Kenner der Besatzungsrealität, Dr. Meron Benvenisti, seit mehr als fünfzehn Jahren immer wieder tut. Er behauptet, Sharon habe es geschafft, ein Siedlungswerk zu errichten, eine gewaltige Siedlungsinfrastruktur im Westjordanland, die bereits irreversibel sei. Das heißt, es gibt nach seiner Einschätzung überhaupt keine Möglichkeit mehr, sich aus den okkupierten Gebieten zurückzuziehen. Und das sagt er, wie gesagt, nicht aus rechter Perspektive. Ihm scheint es in den real vorherrschenden politischen Konstellationen Israels objektiv nicht möglich, dass eine Viertelmillion Menschen aus dem Westjordanland geräumt wird. Zu verwurzelt sei das Siedlungswerk, ideologisch zu fest angebunden an das Land. Ein anderer Begründungsmodus der Beibehaltung der Besatzung ist der von der Siedlerbewegung in Anschlag gebrachte: Das Land brauche gar nicht zurückgegeben zu werden, weil es – so die Verheissung der Bibel – den Juden gehöre und niemandem sonst. Wenn man den Siedlern vorhält, dass dies doch das sichere Rezept für Generationen währende Gewalteskalationen, mit unabsehbarem Ausgang sei, erhält man die fatalistische Antwort, das sei nun mal das Schicksal des jüdischen Volkes. Von der Bibel wisse man ja, dass das jüdische Volk allein unter den Völkern lebe, dass Gewalt immer schon ein Teil unserer Geschichte gewesen sei und wir entsprechend dazu verurteilt seien, bis zur (messianischen) Erlösung zu kämpfen. Mit Bibelsprüchen sind wir durch diese Leute bestens versorgt, wenn es um diese Argumentation geht. Es gibt eine dritte Argumentationsvariante zur Rechtfertigung des israelischen Besatzungszustandes, und die höre ich zuweilen gerade von gewissen moderaten Palästinensern. Diese behaupten, dass die palästinensische Bestrebung, Israel militärisch zu bekämpfen, angesichts des real herrschenden Kräfteverhältnisses völlig unsinnig sei. Wenn die Palästinenser einen solchen Kampf hätten effektiv führen können, wäre er zu billigen gewesen. Aber sie können es nun mal objektiv nicht. Diese Leute gehen sogar so weit, die zweite Intifada als einen kapitalen Fehler anzusehen, weil die Palästinenser sie militarisiert haben und Israel somit einen Anlass verschafft hätten, nach Ramallah und Jenin einzudringen und die ersten Blüten zivilgesellschaftlicher Infrastruktur, die in den 1990er Jahren in den palästinensischen Gebieten angelegt worden war, zu zerstören. Im Gegenzug zu dieser Entwicklung empfehlen diese Leute, auszuharren. Was heißt ausharren? Die Oberhoheit Israels, wie sie im Moment nun mal faktisch existiert, anzuerkennen, eventuell sogar Bürgerrechte unter ebendieser Oberhoheit zu verlangen, und warten, bis das sich verwirklicht, was in Israel in den letzten Jahren zunehmend als "die tickende demografische Zeitbombe" debattiert wird. Man meint damit – zuweilen nicht ohne rassistischen Unterton –, dass es mittlerweile absehbar sei, wann Juden zur Minorität im eigenen

Land werden, wenn sie nicht sehr bald eine demografische Umstrukturierung vornehmen, welche freilich nicht über die Geburtenrate erfolgen kann, sondern nur durch die Trennung von den Arabern. Meine These: Ein zentrales Argument für Sharon, sich aus dem Gazastreifen zurückzuziehen, war genau die Einsicht in diese demografische Prognose. Indem er den Gazastreifen unilateral verlassen hatte, ist er gleich über eine Million Palästinenser "los geworden". Was er damit angerichtet hat, namentlich dass Gaza heute in schwerster Not geraten ist, weil es von der Westbank getrennt kaum existenzfähig ist, dürfte ihn wenig interessiert haben. Aber das ist eine andere Sache. Was Sharon primär bewegt hat, war der Abzug aus diesem Gebiet, von dem Rabin schon mal gesagt hat, es möge im Meer untergehen. Diesem Abzug lag die Vorstellung zugrunde, dass es die demografischen Verhältnisse im Land umzukippen gilt. Juden als Minorität im eigenen Land – das ist für jeden Zionisten eine endzeitliche Vorstellung. Es bedeutet letztlich das Ende des zionistischen Projekts. Daher galt es immer schon als Grundpostulat des Zionismus, dass Juden stets eine Majorität in ihrem eigenen Nationalstaat zu bilden hätten. Dass dies überhaupt ein "Thema" abgab, hatte nicht zuletzt damit zu tun, dass Zionisten, historisch bedingt, eine "bedrohliche" Minorität im eigenen Land zu beherbergen hatten und haben – die Araber, die nach 1948 im Kernland Israel geblieben sind und einen nicht gerade kleinen Bestandteil, sondern immerhin zwischen 15% und 20% der israelischen Bevölkerung bildeten.

Zusammenfassend läßt sich also Folgendes sagen. Ich gehe davon aus, dass Sie keine anderen Szenarien aufzubieten haben, als die, die ich hier holzschnittartig skizziert habe. Ich meine, die historisch realen Möglichkeiten, die es gibt, einigermaßen ausgewogen durchbuchstabiert zu haben, Ihnen drei Begründungszusammenhänge für die Nichtrückgabe der Gebiete geliefert und Ihnen ein Rückzugs-Szenario vorgestellt zu haben, das zumindest ein gravierendes psychologisches Moment bei jedem künftigen Friedensprozeß darstellen dürfte. Wenn ich aber Recht habe mit dem, was ich Ihnen vorgelegt habe, stellt sich für den zionistischen Juden in Israel die Wahl zwischen den historisch realen Möglichkeiten letztlich als eine Wahl zwischen einem tendenziellen Bürgerkrieg bzw. einer bürgerkriegsähnlichen, anomischen Situation und der objektiven Entstehung einer binationalen Struktur. Denn sowohl das, wovon Meron Benvenisti redet – und er sagt als Linker, wir müssten anerkennen, dass es als Folge der israelischen Politik in die Richtung der Binationalität gehe –, als auch das, was die Ultras aus dem rechten Lager wollen, wie auch das, was die moderaten Palästinenser mit ihrem demografischen Konzept anvisieren, all dies verweist objektiv, nicht subjektiv gewollt, sondern eben objektiv auf die Entstehung einer binationalen Struktur. Ähnlich wie sie heute in Jerusalem bereits existiert. Israel hat seine Oberhoheit über Jerusalem proklamiert, aber man weiß sehr wohl, dass Juden besser dran tun, nicht allzu oft nach Ostjerusalem zu gehen. So wie die Dinge liegen, fühlen sie sich dort bedroht. Unter feindlichen Bedingungen ist in einem weitgehend palästinensischen Ostjerusalem für Juden keine wirkliche Sicherheit zu haben. Gleiches gilt für Palästinenser im Westteil Jerusalems. Aber *objektiv* entsteht dabei, gleichsam lebensweltlich, eine binationale Struktur. Und das ist es eben: Beides, eine bürgerkriegsähnliche Zerrissenheit innerhalb des jüdisch-israelischen Kollektivs wie die Entstehung einer binationalen Struktur, stellt eine historisch gewordene, strukturelle Bedrohung des gesamten zionistischen Projekts dar.

Nun stellt sich die Frage, was zu tun sei? Meine Antwort lautet, dass, wenn Israel daran interessiert ist, das zionistische Projekt zu retten – und ich bin der Meinung, dass Israel interessiert daran sein muss, denn in der gegenwärtigen historischen Phase ist real nichts anderes denkbar als die Zwei-Staaten-Lösung, weil sowohl die Juden als auch die Palästinenser ihren je eigenen souveränen Staat haben wollen; in einer späteren historischen Phase könnte man auch über eine konföderativ konsolidierte Struktur beider Staaten denken –, will man also das zionistische Projekt retten, muss man die Bedingungen für einen Frieden, wie sie im Verlauf des Oslo-Prozesses deutlich geworden sind, verfolgen. Das bedeutet eben den Rückzug aus den besetzten Gebieten; den Abbau der Siedlungen; eine Lösung der Jerusalem-Frage im Sinne einer Zwei-Staaten-

Lösung, d.h. Jerusalem als Hauptstadt zweier Staaten, was im übrigen die wirkliche Vereinigung Jerusalems bedeuten würde. Aber das ist natürlich schon Zukunftsmusik, von der ich nicht unbedingt an dieser Stelle reden muss. Kurzum: Das bedeutet, dass Israel eine Entscheidung treffen muss über den Preis, den das Land für einen künftigen Frieden zahlen will.

Es stellt sich allerdings im Anschluss daran die noch größere Frage, ob der Frieden damit garantiert sei? Meine Antwort darauf lautet: Ich kann Ihnen sagen, was garantiert sei, wenn wir diesen Frieden *nicht* haben werden. Wir werden in einen Zustand geraten, der nach und nach dazu führen kann, dass Israel und Palästina zusammen untergehen werden. Der gesamte Nahe Osten dürfte früher oder später nuklearisiert werden, und wir werden uns mit ganz anderen Bedingungen der Bedrohung von Israel auseinandersetzen haben. Es gibt nur die eine Möglichkeit für die Eliminierung dieser Bedrohungen – den Weg des Friedens. Denn wenn wir diesen Weg des Friedens nicht als eine historisch reale Möglichkeit wahrnehmen wollen, dann können zwar diejenigen, die sich mit den Palästinensern, aus welchen Gründen auch immer, nicht aussöhnen wollen, sich (selbst)zufrieden geben und weiterhin proklamieren, es gebe diese Möglichkeit der friedlichen Beilegung des Konflikts nicht, aber sie bieten damit keine Lösung für das strukturelle Problem, das ich Ihnen dargelegt habe. Das strukturelle Problem manifestiert sich darin, dass wir objektiv in eine binationale Struktur hineinwachsen, in der Juden tendenziell zur Minorität im eigenen Land werden und dann entweder einen Apartheidstaat führen oder diese binationale Struktur gezwungenermaßen anerkennen. Zu behaupten, "die Araber" wollten den Konflikt gar nicht beilegen, ist eine Möglichkeit, sich der gestellten Frage zu entledigen. Das Strukturproblem, von dem ich heute Abend zu Ihnen gesprochen habe, bleibt gleichwohl bestehen. Und das ist der Grund, warum ich meine, dass der einzige Weg, der noch nicht ausprobiert worden ist, ausprobiert werden *muss*. Der Weg eines künftigen Friedens. Denn nur wenn Israel in dieser Region in Frieden leben kann, wird das Bestehen der jüdischen Kollektivität in dieser Region garantiert werden können. Wenn nicht, wird die Zersetzung von selber kommen. Wenn es im Land zu bedrohlich werden sollte, werden die ersten, die es sich leisten können, wie schon damals im 1991er Krieg und jüngst wieder während des Libanonkrieges, wegziehen. Kapitalflucht wird kommen. Da haben wir heute schon ein deutliches Problem damit. Diejenigen, denen es möglich sein wird, werden ihre Familien retten bzw. für die Rettung in der Zukunft versorgen. Wir haben es zum ersten Mal in der Geschichte Israels mit dem Phänomen zu tun, dass Israelis in der polnischen Botschaft stehen, um sich einen polnischen Pass anzueignen. Es ist für meine Generation, die zweite Generation von Shoah-Überlebenden, eine unvorstellbare Möglichkeit, dass jemand aus dem israelisch-jüdischen Kollektiv sich auch nur einfallen lassen würde, einen polnischen Pass annehmen zu wollen. Es geht dabei um einen grundsätzlichen Wertewandel, der sich da vollzogen hat, einen Wandel, der mutatis mutandis indiziert, welche latente Bedrohung wahrgenommen wird. Die Bedrohung einer schleichenden Selbstzersetzung. Wir brauchen den Frieden mindestens genauso dringend wie die Palästinenser.

Gudrun Harrer

Vielen Dank für diesen sehr interessanten Vortrag. Ich bin ganz sicher, das Publikum wartet schon in den Startlöchern. Ich werde trotzdem meine Position ausnützen, um selbst auch noch etwas nachzufragen. Wenn Sie das bitte etwas vertiefen könnten. Sie sprechen davon, dass im Falle eines Bruderkrieges der ja doch mit einer sehr limitierten Gruppe geführt würde. Sie sagen selbst, es können tausend, es können zehntausend sein. Aber es sind jedenfalls wahrscheinlich nicht viele. Sie sprechen davon, dass die anderen Risse auch aufgehen würden. Was meinen Sie da konkret? Was heißt das z.B. für die ethnische Spaltung?

Moshe Zuckermann

Was ich damit gemeint habe, ist, dass die Anwendung des Gewaltmonopols des Staates gegen die sich verbarrikadierenden Siedler nur der Anlass sein würde für die Öffnung der Risse in der

israelischen Gesellschaft. Ich habe nicht sagen wollen, dass es zum Krieg zwischen Militär und tausend Siedlern kommen werde, sondern dass sich Tausende und Abertausende von Israelis mit den Siedlern solidarisieren würden, wenn es Tote unter den Siedlern gäbe. Das ist eine Möglichkeit, die in Israel durchaus diskutiert wird: Was wäre, wenn es zum Vergießen jüdischen Bluts durch Juden käme. In Israel wird zwar alljährlich 600-, 700fach jüdisches Blut durch Juden auf den Straßen vergossen. Aber der Fall "Altalena", d.h. der Beschuss eines Schiffes mit Waffen für die von Begin angeführten Revisionisten durch Ben Gurion während des Unabhängigkeitskrieges, ein Beschuss, bei dem sechs Leute unter den Revisionisten und zwei Soldaten des israelischen Militärs zu Tode kamen, ist in Israel bis zum heutigen Tag der schlagende Mythos für das Tabu des Vergießens von jüdischem Blut durch Juden. Denn in dem Fall würde es nicht bei dem bleiben, was an Ort und Stelle passiert ist, sondern es dürfte weitreichende Auswirkungen auf die gesamte politisch ohnehin zutiefst zerrissene israelische Gesellschaft haben. Die Zahlen, die man allenthalben liest, 60% der Bevölkerung seien dafür, dass die Gebiete zurückgegeben werden, sind seit zehn, fünfzehn Jahren konstant. Nur sind sie historisch noch nie auf die Probe gestellt worden. Wenn es ans Eingemachte ginge und es zu einer ernsthaften Auseinandersetzung käme, bei der sich die feindlichen Blöcke positionieren würden, meine ich, dass die Zahlen ganz anders aussehen würden. Die Risse der israelischen Gesellschaft, von denen ich gesprochen habe, würden sich dann auftun, wenn das Sicherheitsproblem gelöst, mithin seine Kittfunktion verlieren würde. Wenn heute der Frieden einträte (womit das Sicherheitsproblem an Virulenz verlöre), würde das ethnische Problem, das Klassenproblem, das Problem von Religiösen und Säkularen – Probleme die allesamt durch die Sicherheitsfrage stets relativiert werden – an die gesellschaftliche Oberfläche gespült werden. Ich hoffe übrigens sehr, dass es dazu kommt, denn wir müssen auch da durch. Latent sind diese Probleme die ganze Zeit als potentielle Neuralgien der israelischen Gesellschaft angelegt; sie sind aber noch nie ernsthaft angepackt worden. Wir müssen da durch, um uns selber zu "gesunden", wenn sie wollen: um uns zu "normalisieren".

Frage

Prof. Zuckermann, ich danke Ihnen herzlich für Ihre brillanten und vor allem sehr couragierten Ausführungen. Ich bin ein bisschen erstaunt, dass Sie eine Lösungsmöglichkeit, die mir auf der Hand zu liegen scheint – ob sie verwirklicht werden kann oder nicht -, nicht einmal erwähnt haben. Sie sagen, es gibt nur zwei Möglichkeiten, sich entweder aus den besetzten Gebieten, der Westbank, zurückzuziehen oder es nicht zu tun. Was ist mit der dritten Möglichkeit, von der ich glaube, dass sie realistisch am Ende des Tages wahrscheinlich zum Tragen kommen wird? Ich spreche von der Camp David/Taba Formel, der Rückgabe von 97%, was natürlich sofort bedeutet, dass die Bantustanisierung der Westbank aufhören muss. Das ist eine *conditio sine qua non*. Ich glaube aber, dass moderate Palästinenser damals – es ist gescheitert wegen Arafat -, aber auch heute die Beibehaltung der berühmten fünf oder sechs Clusters von Norden bis zum Süden akzeptieren würden und *à la longue* akzeptieren müssen. Das scheint mir die Formel zu sein – möglicherweise ist das sehr naiv -, die letzten Endes vorgeschlagen und durchgezogen werden muss.

Moshe Zuckermann

Ich danke Ihnen für diese Einwendung. Wenn die Camp David/Taba-Formel zum Tragen kommt, ist das für mich die Rückgabe der Gebiete. Sie haben gerade gesagt, es ist wegen Arafat gescheitert. Vermutlich ist es wegen beiden Seiten gescheitert. Ich habe Berichte von Leuten, die in Taba dabei waren, gelesen, die dargelegt haben, wie es im letzten Moment zum Scheitern gekommen ist, u.a. auch weil Barak davon ausgegangen ist, dass er das, was als Lösung anstand, in der israelischen Bevölkerung nicht mehr durchziehen können. Lassen wir das beiseite. Wenn es zu dem kommt, was Sie gerade angeboten haben, dann ist es das, was ich mit der Rückgabe der besetzten Gebiete gemeint habe. Ich rede nicht unbedingt von 100%; es kann

durchaus zu Grenzkorrekturen kommen. Wenn Sie mir das "anbieten", gebe ich mich damit ausgesprochen zufrieden. Ich würde mir nie anmaßen, Sie der Naivität zu bezichtigen. Aber wenn ich das trotzdem tun darf, so möchte ich doch nochmals betonen, dass wenn ich vom Problem der Hardliner rede, es eben nicht um diese paar Prozent geht, sondern um die Frage der massiven Rückgabe von Gebieten. Und da meine ich, dass wir es mit einem Problem mit unabsehbaren Folgen zu tun haben. Ich habe übrigens hervorgehoben, dass es zu einem Bruder- bzw. Bürgerkrieg nicht unbedingt kommen muss. Ich mag den Begriff Bruderkrieg nicht. Der hat was Familiäres, und für mich sind die Leute in der Westbank nicht meine Brüder, sondern die personifizierte Katastrophe der israelischen Gesellschaft. Solche katastrophale Brüder brauche ich persönlich nicht. Das Problem liegt aber darin, dass allein die Möglichkeit, dass es zu einem Bürgerkrieg bzw. zu einem bürgerkriegsähnlichen Zustand kommen könnte – und diese Androhung gibt es –, die meisten Politiker Israels in dieser Beziehung entmutigt. Das Programm von Olmert bei den letzten Wahlen war ja nicht mal das, was Sie gerade angeboten haben. Denn das wäre für mich, wie gesagt, die Rückgabe der Gebiete. Darauf könnte man sich einigen. Er aber redet von dem, was Sharon seinerzeit angeboten hat – Rückgabe von 40%, 50% der Gebiete. Alles andere müssten sich die Palästinenser abschminken. Das ist das Problem, mit dem wir es zu tun haben.

Frage

Ich möchte zu Ihrer historischen Argumentation etwas sagen. Wenn Sie von dieser bedeutenden Gruppe, Martin Buber, Hans Kohn usw., also Brith Shalom, sprechen, dann muss man aber schon sagen, dass einer der führenden Männer von Brith Shalom, nämlich Arthur Rupin, in einem berühmten Brief an Robert Welsch 1931 geschrieben hat: „Das, was uns die Araber anbieten, können wir nicht brauchen. Und das, was wir brauchen, können wir von den Arabern nicht bekommen.“ Die entscheidende Frage war schon unlösbar. Nehmen wir die dreizehn Thesen zum Zionismus von Walter Lacey, die neunte These, wo er meint – er kommt ursprünglich von der linkssozialistisch-zionistischen MAPAM –, dass die Frage der Einwanderung das unlösbare Problem war, für beide Seiten.

Moshe Zuckermann

Lassen Sie mich das kommentieren. Sie haben vollkommen Recht. Ich habe auch nicht gesagt, dass die Brith Shalom-Gruppe historisch durchsetzungsfähig gewesen wäre. Wir wissen ja beide, dass das lediglich eine wichtige, aber eben doch verschwindende Minorität gewesen ist, übrigens dieselben Leute, die nachher auch gegen den Eichmann-Prozess gewesen sind. Natürlich ist das keine Gruppe, von der ich meine, dass sie im Zionismus dominant gewesen sei. Allerdings muss man dazu sagen: Es reicht m.E. hin, zu bedenken, dass es zumindest ein Eingedenken des Problems eines dort lebenden Kollektivs vonseiten von Juden bereits gegeben hat, und das war sehr wichtig. Das Problem der Einwanderung, das Sie angesprochen haben, ist in der Tat die Krux der gesamten Angelegenheit.

Frage

Das wollte ich damit sagen.

Moshe Zuckermann

Es ist einfach nicht denkbar, dass sich der Zionismus ohne eine massive jüdische Einwanderung überhaupt hätte verwirklichen können. Und diese massive Einwanderung musste von der palästinensischen Kollektivität als eine Bedrohung angesehen werden, weshalb sie übrigens heute mit dem Argument des Rückkehrrechts der Palästinenser, die 1948 vertrieben worden sind, kommt. Aber ich möchte doch etwas zu bedenken geben. Die Einwanderung ist mittlerweile vermutlich an die Grenzen dessen, was historisch möglich ist, gelangt. Es ist nunmal so, dass ein Großteil des außerhalb Israels lebenden jüdischen Volkes sich bedankt, wenn es angeboten

bekommt, nach Israel zu emigrieren. Übrigens aus Gründen, die durchaus mit Realitäten zu tun haben. Denn nirgends auf der Welt ist der Jude heute als Einzelmensch so bedroht wie gerade in Israel. Da hat der Zionismus sein Versprechen nicht eingehalten. Ein Großteil des jüdischen Volkes ist nicht nach Israel gekommen. Wir sind an eine Grenze gestoßen, von der aus sich die gesamte demografische Frage neu aufmischt. Historisch haben Sie ohne Zweifel Recht, dass das die Krux des gesamten Problems gewesen ist; aber es formuliert sich heute neu. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion haben sich die ehemals verschlossenen Tore geöffnet. Ein Großteil der nach Israel Gekommenen wollte nicht nach Israel gehen, sondern nach Deutschland bzw. in die USA. Damals hat die israelische Regierung interveniert und hat gesagt: Nach Israel, bitteschön. Das war bezeichnend. Wir haben es mit einem historischen Moment zu tun, wo wir eigentlich nicht mehr wissen, wo wir jetzt noch die Juden, die die kommenden Einwanderungswellen zu bilden hätten, herbeiziehen sollen.

Zwischenruf

Frankreich.

Moshe Zuckermann

Als in Frankreich vor einiger Zeit eine größere antisemitische Welle mit Le Pen und seinem Anhang, vor allem aber dann noch der sogenannte islamistische Antisemitismus ausgebrochen ist, hat man in Israel groß getönt: Kommt doch zu uns. Aber was erzähle ich Ihnen über Frankreich. Ich erzähle Ihnen mal über die österreichischen Juden. Als Haider an die Regierung kam, hat die israelische Regierung groß getönt: Jetzt ist der Zeitpunkt, nach Israel auszuwandern. Große Massen waren es nicht, die damals aus Österreich gekommen sind. Und große Massen sind es auch nicht, die aus Frankreich gekommen sind. Gerade weil in Frankreich eine starke Beitar-Bewegung aktiv ist, habe ich stets das Gefühl, dass aus Frankreich der zionistische Kampf bis zum allerletzten Blutstropfen der Israelis ausgefochten wird. Also mit *Ezes*, sagt man auf Jiddisch, bin ich versorgt. Die Amerikaner wären eine theoretische Möglichkeit. Aber sie waren nie eine reale Möglichkeit. Das ist ja genau eine Diaspora, die sich selbst nie als Diaspora gesehen hat.

Frage

Wir haben ein Problem, wenn wir den ersten Teil mit dem zweiten Teil mischen. Sie haben einen historischen Abriss gegeben. Und dazu muss man und darf man Anmerkungen machen. Es wäre sehr verlockend zu reden über die Aussagen der damals zionistischen Seite und der arabischen. Aber die Zeit ist nicht da. Was sehr wichtig ist, ist der dritte Punkt, die Sache der Altalena. Wenn es Arafat gelungen wäre, gewisse Radikale niederzuhalten, wie es Ben Gurion 1948 getan hat, wenn er gesagt hätte, Sharon soll gehen, wo immer er will, wir sind in guten Verhandlungen, ob da nicht manches sich anders entwickelt hätte.

Moshe Zuckermann

Lassen Sie mich das kommentieren. Jeder kurze Punkt von Ihnen ist ein eigenständiges Seminar wert, das muss man bedenken. Diese Frage "Was gewesen wäre, wenn", ist für mich kein gutes historisches Argument. Denn dass Ben Gurion fähig war, sich gegen die Revisionisten durchzusetzen, wobei freilich ein Staat Israel bereits ausgerufen war, stellt eine ganz andere Situation dar, als die, in der Arafat sich befunden hat. Aber das Problem liegt für meine Begriffe ganz woanders, was Sie nicht bedenken. Man hat immer wieder gefordert, dass Arafat den Bürgerkrieg wagen möge. Die Frage ist, gegen wen. Für meine Begriffe war der palästinensische islamistische Fundamentalismus, die Hamas und der Jihad, Arafats zentrales Problem in den letzten Jahren. Man verlangte stets, er solle mit ihnen kurzen Prozess machen. Jetzt werde ich Ihnen eine These vorlegen, die Sie vielleicht nicht so gerne hören werden, aber die Sie widerlegen müssen: Die Hamas ist das Resultat der Sharonschen Politik, die in den letzten zwanzig Jahren, und zwar schon im Libanonkrieg von 1982, drei Ziele verfolgt hat: die Autonomiebehörde

aufzulösen, als es sie gab, die PLO zu zerschlagen und Arafat zu neutralisieren. In den 1970er Jahren gab es die so genannten *Bnej Ha'kfar*, die religiösen Bewegungen innerhalb der palästinensischen Gesellschaft, von denen Israel meinte, sie gegen die säkulare PLO unterstützen zu sollen, weil eben die PLO der Feind war. Woran erinnert mich das? Das war so, wie die USA die Mudjahedin unterstützt hat, und heute kämpfen sie gegen die Taliban. Oder – nicht in religiösen Kategorien gedacht – wie man seinerzeit Saddam Hussein gegen Ayatollah Khomeini unterstützte, weil man das damals geopolitisch für richtig hielt, um ihn später zu bekämpfen. Das Problem, mit dem wir es heute zu tun haben, besteht darin, dass die israelische Politik selbst dazu beigetragen hat, dass die Hamas, welche immer 5% bis maximal 12% in der palästinensischen Gesellschaft ausmachte, zur Macht gekommen ist – eine ursprünglich randständige Gruppe. Bei alledem dass Arafat ein Diktator war, auch verlogen und korrupt, war er doch säkular. Die PLO war keine religiöse, schon gar keine religiös fundamentalistische Bewegung. Die religiös fundamentalistische Bewegung ist in den Palästinensergebieten in dem Moment zu Macht gekommen, als ein Vakuum, das Israel bewirkt hatte, entstanden war. Damit müssen wir uns heute auseinandersetzen. Das ist der historische Hintergrund für die von Ihnen vorgebrachte Forderung, die Palästinenser mögen doch erstmal miteinander fertig werden. Wir produzieren den "No partner", also einen mit dem man nicht verhandeln kann, um dann zu lamentieren, es gebe niemanden auf der anderen Seite, mit dem man verhandeln könne. Es gab ganz andere Möglichkeiten im Laufe all der Jahre. Die Fehler auf unserer Seite und die Fehler auf ihrer Seite halten sich da durchaus die Waage. Das ist aber Schnee von vorgestern. Das sind historische Kommentare.

Frage

Man sollte auch sagen, dass die Khartoum Konferenz aller arabischen Staatsführer vom August 1967 mit den berühmten drei Nein: keine Anerkennung Israels, kein Friede mit Israel und keine, auch nicht direkte, Verhandlungen, auch nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Und als letztes eine Richtigstellung. Das, was Sie über die Orthodoxen sagen. Sie wissen ganz genau, dass die Aguda einmal antizionistisch war. Sie ist heute nichtzionistisch. Nationalreligiös haben Sie richtig analysiert. Und die Gruppe, die Sie meinen und die auch existiert, die *Neturej Karta* ist im Verhältnis zu den anderen, mindestens 25 chassidischen Gruppen, wirklich scharf antizionistisch. Sie sind nicht verbindlich für die Mehrheit der Ultraorthodoxen. Rein von den historischen Fakten ist es eine eher kleine Gruppe.

Moshe Zuckermann

Ich glaube nicht, dass Sie etwas richtiggestellt haben. Sie haben nur wiederholt, was ich gerade gesagt habe. Ich sagte, dass für das orthodoxe Judentum der Zionismus, ob es nun nichtzionistisch oder antizionistisch ist, bleibt sich zunächst mal gleich, nicht vereinbar ist. Für *alle* orthodoxen Juden. Das war der Grund, warum die *Aguda* als Koalitionspartner bis zum heutigen Tag nie einen Ministerposten angenommen hat. Übrigens, den Finanzausschuss hat sie stets gerne übernommen. Das heißt, sie werden den zionistischen Staat Israel nie als den von ihnen herbeiersehnten Staat der Juden bzw. jüdischen Staat anerkennen. Es gibt gewisse Strömungen im orthodoxen Judentum, die die Shoah als Gottes Bestrafung des jüdischen Volkes für begangene Sünden interpretieren. Ich habe nicht gesagt, dass *alle* Strömungen die Katastrophe so interpretieren. Aber es handelt sich hierbei um ein Problem, mit dem sich religiöse Menschen immer herumschlagen müssen. Es ist das berühmte Theozidee-Problem, wie es im Christentum genannt wird. Wie kann ein Gott das zugelassen haben? Und wie Yeschahajahu Lebowitz gesagt hat: Mit Gott diskutiert man nicht. Gottes Wirken verfolgt eine Logik, die für uns Menschen unbegreifbar bleiben muss. Dass dann solche Argumente kommen, wie vor einiger Zeit von Rabbiner Ovadia Joseph, der proklamiert hat, alle in der Shoah umgekommenen Juden seien wiedergeborene Sünder gewesen, das ist ja das Unerhörte. Sie kennen ja diesen Spruch, der auch einen ethnischen Hintergrund hatte, denn er ist ja der religiöse geistige Führer der orientalischen Juden. Und weil fast nur aschkenasische Juden

in der Shoah umgekommen sind, waren es dann sie, die aschkenasischen Juden, die "wiedergeborene Sünder" waren. Das ist einfach aus der Not geboren. Ein religiöser Mensch kann bis heute nicht erklären, was es gewesen sei, das Gott gewollt hat, als er so vielen Menschen aus dem von ihm auserwählten Volk diese Katastrophe hat widerfahren lassen, außer zu sagen, dass Gottes Wege unerfindlich seien.

Ich glaube, es ist keine gute Art über die Einwirkung von Geschichte auf die Politik zu reden, wenn man sagt, es habe immer wieder Phasen der Verweigerung gegeben. Womit wir es heute zu tun haben, ist nicht die Frage, ob es diese Verweigerung immer schon gegeben hat, sondern ob diese Verweigerung historisch transformier- und aufhebbar ist. In Khartoum war es so, seit 1988, als die PLO Israel de facto anerkannt hat, ist es schon nicht mehr so. Heute würde die PLO mit Israel verhandeln wollen und die Hamas nicht. Die Hamas kann zu Verhandlungen mit Israel nur dadurch gebracht werden, dass man ihr reale Angebote macht und sie in Zugzwang setzt. Wenn Sie mir Verweigerung als der Weisheit letzter Schluss darstellen wollen, dann bin ich nicht mit Ihnen d'accord. Alles, was historisch entstanden ist, ist auch historisch veränderbar. Die Geschichte verändert sich. Vor diesem historischen Dilemma stehen wir im Moment. Das so Entstandene gilt es zu überwinden.

Gudrun Harrer

Es gibt ja auch jetzt schon seit vier Jahren die gemeinsame Position der Arabischen Liga.

Frage

Alles, was hier gesagt wurde, stimmt natürlich. Aber das Gegenteil stimmt auch. Man kann hergehen und sagen, die orientalischen Juden, die aschkenasischen Juden, das ist ein großes Problem gewesen in den 1950er Jahren, und ist teilweise heute noch ein großes Problem. Man kann aber mit demselben Recht natürlich auch argumentieren und die Sache so sehen, das ist das einmalige und weltweit grandioseste Beispiel für eine gelungene Integration. Weil die Eheschließungen von Aschkenasen und Sepharden ist eine Massenbewegung. Das wissen wir. Ich bin nur ein Beispiel dafür. Aber davon zu sprechen, dass das daneben gegangen ist und dass das in Israel eine Katastrophe ist und ein Dilemma ist, scheint mir nicht richtig. Das ist nur die eine Hälfte der Wahrheit. Dieses Experiment ist tatsächlich gelungen. Man hat Juden aus aller Herren Länder herbeigekarrt. Wir wissen, wie viele Sprachen es da gab. Sie sprechen heute eine Sprache. Und es ist eine Integration gelungen, die noch nicht vollendet ist und die natürlich auch noch nicht das Paradies ist. Aber da ist sehr viel gelungen. Ich kenne kein Beispiel, auch nicht in Amerika, das vergleichbar wäre im Erfolg in dieser Beziehung.

Moshe Zuckermann

Lassen Sie mich erstmal darauf antworten. Erstens wäre ich der letzte, der sagen würde, dass es eine Katastrophe ist, die nicht lösbar sei. Gerade habe ich doch gesagt, alles ist lösbar. Und in der Tat ist es so, dass es eine ganze Menge Integration gegeben hat, was aber nichts an einem ändert – dass die Klassenstruktur in Israel sich mit den ethnischen Strukturen zu 90% überlappt. Die oberen Schichten der israelischen Gesellschaft sind zum Großteil von Aschkenasim bevölkert. Die Mittelschichten, also die unteren Schichten unter den Juden, von den orientalischen Juden. die unteren Schichten von den Arabern. Und wir haben es mit ungefähr 250.000 bis 300.000 Gastarbeitern zu tun, die teilweise wie Sklaven dort leben; sie bilden die ganz unteren Schichten der Gesellschaft. Diese Struktur hat Ressentiments geschaffen. Diese Ressentiments sind mit Mischehen teilweise überwunden worden. Aber welcher Prozentsatz der orientalischen Juden, die heute 50% der jüdischen Bevölkerung Israels ausmachen, kommt in die Universitäten rein? Wie viele kommen in die freien Berufe, die die sozial-ökonomisch höheren Professionen bilden? Es gibt natürlich auch arabische Parteien in der Knesset und dennoch sind das nicht Parteien, die je koalitionsfähig gewesen wären. Es gibt natürlich Repräsentanten, wie es auch David Levi im Likud gewesen ist. Na und, was besagt das über Unterprivilegierung und Ressentiments?

Frage

Man muss doch so was im Fluss sehen. Wir wissen alle, wie es in den 1950er Jahren ausgeschaut hat.

Moshe Zuckermann

Was versuchen Sie jetzt mir zu sagen? Dass es schon gut werden wird? Okay, ich nehme es an. Es wird schon gut werden.

Frage

Ich versuche überhaupt nicht, Ihnen etwas einzureden. Ich will ein Bild, das hier über Israel äußerst negativ gebracht wurde, korrigieren. Ich kann über einen ganzen Abend über die Probleme jedes Landes, auch über die Schweiz, reden.

Moshe Zuckermann

Ich rede von Strukturproblemen. Die Tatsache, dass Sie sie das als negativ auffassen, hat gar nichts zu tun mit dem, was ich versucht habe hier zu vermitteln. Dass es unter den Ethnien Israels Ressentiments gibt, kann nicht in Frage gestellt werden.

Frage

Die Religiösen und die nicht-Religiösen. Das ist natürlich ein Problem. Das steht außer Frage. Das war von Anfang an ein Problem. Aber man kann es natürlich auch so sehen. Hier stößt tiefes Mittelalter auf das 21. Jahrhundert. Die bloße Tatsache, dass die überhaupt noch nebeneinander in der Knesset sitzen können, und das auch nicht nur in der Knesset, sondern dass die Menschen miteinander doch noch über weite Strecken sehr wohl miteinander sprechen können, empfinde ich als einen Erfolg dieses Landes. Wenn man über die besetzten Gebiete spricht, ist es ja ganz klar, dass das der Knackpunkt der ganzen Geschichte ist. Wir wissen alle, was es bedeuten würde, wenn man jetzt die besetzten Gebiete räumt. Wenn man davon ausgeht, dass es möglich ist, einen Teil der besetzten Gebiete zu behalten, die meisten Juden leben ja in den grenznahen Gebieten, dann könnte ich mir sehr gut vorstellen, dass es durchaus möglich ist, das durchzusetzen. Warum? Die besetzten Gebiete waren die ganze Zeit kein Vergnügen für Israel. Das war eine finanzielle Belastung ohnegleichen. Die meisten Menschen, die sich dort hineingesetzt haben, waren nicht aus religiösen Gründen dort sondern aus finanziellen Vorteilen, weil es billiger war, dort zu wohnen und ein Haus zu bekommen. Es ist ganz klar, dass diese Menschen, wenn es notwendig wird, wieder hinausgehen könnten. Den harten Kern gibt es natürlich, der u.U. sogar zu den Waffen greifen würde. Aber die überwältigende Mehrheit – und dessen bin ich mir persönlich ganz sicher – der israelischen Bevölkerung, wenn es einen Hoffnungsschimmer für Frieden geben würde, wäre durchaus bereit, fast alles herzugeben und das auch durchzukämpfen. Und darin liegt die Hoffnung.

Moshe Zuckermann

Ich weiß nicht, worüber sie klatschen. Das Problem, von dem ich in meinem Vortrag gesprochen habe, wurde hier gar nicht angegangen. Ich habe nicht davon gesprochen, dass 250.000 Siedler sich im Räumungsfall verweigern würden, sondern habe ein ums andere Mal betont, dass es um einen harten Kern geht. Ich habe behauptet, dass, wenn es zu einer Auseinandersetzung mit dem Militär kommt, dies Auswirkungen auf die israelische Gesellschaft haben wird mit Wellenschlägen von unabsehbarer Reichweite. Ich habe sogar Zahlen genannt. 200.000 würden sich sofort zurückziehen; 30.000, 40.000 dann, wenn sie Entschädigungen bekommen oder politischem Druck ausgesetzt werden. Das sind natürlich spekulative Zahlen. Aber dann gibt es eben den harten Kern ist. Der ist doch der Knackpunkt der ganzen Angelegenheit. Auf diese Hardliner bauen auch die in Israel, die politisch bestrebt sind, die besetzten Gebiete zu

annektieren. Man kann sich auch denken, was die Reaktion auf palästinensischer Seite sein wird, wenn, angenommen, 20% der besetzten palästinensischen Gebiete von Israel annektiert würden. Die Palästinenser können das doch nie und nimmer annehmen. Das ist doch ein Faktor, den man mitbedenken muss, oder? Und was Sie zur israelischen Erfolgsgeschichte erzählen: Ich lebe in diesem Land. Ich bin in diesem Land geboren, und ich habe mit 21 Jahren beschlossen, dass ich aus zionistischen Gründen in dieses Land zurückkehre. Ich glaube nicht, dass wir uns einen großen Gefallen tun, wenn wir uns dauernd einreden, wie toll wir sind. Wir haben doch Riesenprobleme in diesem Land, die angegangen werden müssen. Die Tatsache, dass es ein halbvolles und ein halbleeres Glas gibt, ändert nichts an der Tatsache, dass die ethnischen Probleme in Israel heute sehr ressentimentgetragen sind. Es gibt heute die Bewegung *Ha'keschet ha'misrachit*, und es gibt die Schas-Partei. Diese Bewegungen indizieren alles andere als eine gelungene Integration. Ganz im Gegenteil hört man heute kritische Töne, die man in der Vergangenheit nicht kannte, Töne, die sich teilweise bis zur Kritik am sogenannten "aschkenasischen Projekt", wie der Zionismus apostrophiert wird, versteigen. Es gibt heute prononcierte Vertreter der orientalistisch-jüdischen Intelligenz, die davon reden, dass das gesamte zionistische Projekt im Grunde ein Manöver gegen die orientalischen Juden war. Es spielt dabei keine Rolle, ob das stimmt. Die relevante Frage ist doch, inwieweit dieses Ressentiment vorherrscht. Sozialpsychologisch ist doch für die Politik immer relevant, was die Leute denken. Und was sie denken, hat nicht unbedingt etwas mit objektiven Wahrheiten zu tun. Wenn in den 1980er Jahren auf Tel-Aviver Hausfassaden "Ashkenazim" zu lesen war, "Aschkenasim" und "Nazim", also aschkenasische Juden und Nazis, in einem Wort zusammen, dann läßt das doch aufhorchen. Das bedeutet ja nichts anderes, als dass orientalische Juden sagen: Was die Nazis euch angetan haben, habt ihr uns angetan. Ich habe es mit eigenen Ohren im israelischen Fernsehen zur Hauptsendezeit gehört, und zwar von jüdischen Jugendlichen orientalistischer Provenienz, die das so wortwörtlich ausgesprochen haben. Es geht mir um das Ressentiment, nicht um die Frage, ob dieses "Argument" schlüssig ist. Ich habe Anfang der 1970er Jahre als Sozialarbeiter in einem der schlimmsten Slums Israels gearbeitet, in Or Yehuda. Ich habe dort mit Dutzenden von marokkanischen Juden zu tun gehabt. Ich kann Ihnen erzählen, wie sie über Aschkenasim geredet haben, wie sie die damals herrschende Arbeitspartei als eine "aschkenasische Partei" angesehen haben. Glauben Sie, es kam von ungefähr, dass Barak in seinem letzten Wahlkampf proklamiert hat, er entschuldige sich bei allen orientalischen Juden für generationenlange Politik der Arbeitspartei? Er wusste schon, warum er das tat. Wir haben es mit einem Riesenressentiment zu tun, und das, obwohl es den Leuten heute ungleich besser geht als in den 1950er Jahren. Die Religiösen, die in Israel leben, sind nicht das Problem qua Religiöse. Religiöse und Säkulare können gut miteinander auskommen. Zum Problem werden sie für den säkularen Zionisten, wenn sie als orthodoxe Juden nichtzionistisch und für den moderaten Zionisten, wenn sie als nationalreligiöse Juden als rechte Ultras daherkommen. Nicht das, was die Mafdal, die Nationalreligiöse Partei, in den 1950er Jahren gewesen ist, sondern das, was aus ihr ab Mitte der 1970er Jahre geworden ist, nämlich Träger einer rechtsradikalen Großisrael-Ideologie, bildet das Problem. Darum geht es doch. Und diese Divergenzen können nicht einfach ignoriert werden. Es ist daher für meine Begriffe nicht sehr hilfreich, wenn man sich ideologisch darin sonnt, dass Israel eine Erfolgsgeschichte sei. Natürlich ist es eine Erfolgsgeschichte vom zionistischen Standpunkt. Und natürlich war die jüdische Staatsgründung nach Auschwitz zur historischen Notwendigkeit gewachsen. Es geht hier bei der heutigen Veranstaltung um die Strukturanalyse der Probleme im Angesicht des Knackproblems, wie Sie es selbst genannt haben, nämlich der besetzten Gebiete. Wenn diese Erfolgsgeschichte in absehbarer Zeit evaporieren wird, wenn die im Verhältnis zum Aussen sich anbahnende innere Zersetzung ihre Wirkung zeitigen wird, dann werden wir eine Erfolgsgeschichte gehabt haben, aber das jüdisch-israelische Kollektiv, wie wir es gekannt haben, besteht dann nicht mehr. Ich lebe in dem Land und möchte auch dort sterben. Aber nicht zu früh.

Frage

Sie haben das nationale Recht und das Völkerrecht ganz ausgeklammert. Geht man nur pragmatisch vor? Welches Verhältnis hat Amerika zu Israel? Benutzt eines das andere? Oder gibt es ein Kooperationsverhältnis? Man hat im letzten Krieg gesehen, wo die Israelis gesehen haben nach zwei oder drei Wochen, dass das ein verlorener Krieg war, sind trotzdem von amerikanischer Seite her Stimmen gekommen, die Israelis müssen weiter kämpfen.

Moshe Zuckermann

Ich habe ganz bewusst und dezidiert am Anfang meines Vortrages gesagt, dass ich aus einer zionistischen Perspektive über ein inneres israelisches Dilemma rede. Ich habe ganz bewusst nicht von objektiven völkerrechtlichen bzw. nationalrechtlichen Dilemmata gesprochen. Völkerrecht ist eine Disziplin, die abstrakt formuliert, was in der Praxis selten implementiert wird. Ich würde Ihnen vorschlagen, sich nicht auf das abstrakt proklamierte Völkerrecht zu verlassen, denn dann können Sie noch lange warten, bis etwas passiert. Warum? Weil Völkerrecht sehr oft unter hegemoniale Machtverhältnisse subsumiert wird. Beispielsweise war der Einfall der Amerikaner im Irak, wie auch in Afghanistan, völkerrechtswidrig. Aber kein Mensch ließ sich ernsthaft einfallen, von Völkerrecht zu reden. Warum? Weil man sich als Welthegeemon nicht sonderlich um das Völkerrecht kümmert, wenn er den Interessen des Welthegemons zuwiderläuft. Ich betone das aus dem einfachen Grund, dass ich bewusst zwischen praktischen Möglichkeiten und abstrakten Möglichkeiten der Politik unterscheiden will. Ich könnte jetzt meinen eignen Sermon von moralischen Gesichtspunkten des Nahostkonflikts herunterleiern. Es lohnt sich nicht. Ich glaube, dass das das Problem der UN-Beschlüsse – jetzt diese Woche wieder – darin besteht, dass sie in Israel immer wieder unterwandert werden. Ben Gurion hat dies schon in den 1950er Jahren auf den Punkt gebracht, als er jiddischisierend von "*um schmum*" sprach, etwa *Uno-Schmuno*, was so viel heisst, wie: Es ist nicht relevant was die UNO sagt, sondern was wir machen. Jetzt, diese Woche, haben wir es wieder gesehen: Es ist wieder eine Entscheidung getroffen worden, wieder über die besetzte Gebiete und wieder waren es Israel, die USA, Mikronesien und noch irgendjemand, die dagegen gestimmt haben. Es geht eben nicht um eine Entscheidung, die von außen kommen kann. Es geht allein um die Entscheidung, ob Israelis und Palästinenser fähig sind, sich zusammzusetzen, um das, was jeder sehen muss, nämlich, dass es einfach für keine der Seiten gut ausgehen kann, wenn man sich ewig bekriegt, dass das also ein für alle Mal gelöst wird. Der fortwährende Feindschaftszustand kann deshalb nicht gut ausgehen, weil wir, Israelis und Palästinenser, wie siamesische Zwillinge aneinandergelockt sind. Es muss dazu kommen, dass diese siamesischen Zwillinge, obwohl sie sich aus den gleichen Ressourcen speisen, endlich autonom werden. Das Autonome wäre dabei der souveränen Staat für jede der Seiten.

USA und Israel. Es hat keinen Zweck, in diesem Rahmen eine größere Polemik zu beginnen. Ich bin der Meinung, dass die USA mit Israel nichts verbindet, außer das, was die USA aus der Zeit des Blocksystems während des Kalten Krieges übernommen hat. Es gab damals ein geopolitisches Interesse der Sowjetunion an Syrien, am Irak. Und es gab die USA, die Israel und Jordanien und späterhin auch Ägypten, Saudiarabien aus eigenen geopolitischen Interessen unterstützt hat. Es handelte sich um hegemoniale Machtinteressen im Rahmen des Kalten Krieges. Solange der Kalte Krieg vorherrschte hatten weder die Sowjetunion noch die USA ein wirkliches Interesse daran, dass es im Nahen Osten zur Ruhe komme. Krieg alle sechs oder sieben Jahre war nicht unerwünscht, nicht zuletzt, weil man die neuen Waffen beider Seiten, die ja aus der Sowjetunion und aus den USA kamen, real ausprobieren konnte. Bis zum heutigen Tage ist es für mich so, dass die Amerikaner Israel so lange unterstützen, wie es ihren geopolitischen Interessen entgegenkommt. Sollte es einmal anders kommen, dann werden sie Israel wie eine heiße Kartoffel fallen lassen. Die Amerikaner handeln in erster Linie nach ihren eigenen Interessen. So ist es in der Politik, in der Machtpolitik zumal. Nicht nur, aber auch aus diesem Grund wäre es höchste Zeit für Israel, zu überdenken, ob es sich in aller Ewigkeit auf äußere Kräfte wirtschaftlich und

militärisch verlassen oder eben doch den Weg des Friedens als einzige Garantie für seine künftige Existenz beschreiten möchte.

Frage

Wie sinnvoll ist es, von Teilungsplänen in einer Zeit der Globalisierung zu reden? Ich finde es einigermaßen lächerlich, wenn europäische Gesellschaften lernen müssen, mit dem Islam zusammenzuleben, dass in Israel bzw. Palästina über irgendwelche Prozente gestritten wird. Wie utopisch ist es, dass diese beiden Ethnien einen gemeinsamen Staat bilden mit einem einzigen Parlament? Dass die Gesellschaft total verwildert ist, das kommt ja alles aus diesem Konflikt heraus. Wenn das befriedet ist, wird man die anderen Probleme angehen können. Und die werden sich dann entsprechend lösen. Was haben die arabischen Semiten gegen die jüdischen Semiten? Der europäische Antisemitismus kann es ja nicht sein. Wird man überhaupt zusammenleben können, weil ja ein Teil der Araber die Juden total ablehnt?

Moshe Zuckermann

Das war ja mehr oder weniger meine These. Aber Sie wurde ja, wie Sie gesehen haben, nicht als selbstverständlich hingenommen. Und mit Semiten würde ich hier nicht kommen. Wenn Sie meine Mutter, eine Blonde, gesehen haben würden, hätten Sie sie nicht unbedingt zu den Semiten gezählt, denn sie sah, wenn wir schon pauschalisieren, eher skandinavisch als semitisch aus. Das heißt, die jüdische Bevölkerung Israels ist heute ein ziemlich vermischtes Kollektiv. Zudem reden wir hier gerade in Kategorien, die leicht an die Rasse herangezerrt werden können. Mir ist das ausgesprochen unlieb. Wovon ich reden kann, ist einzig das, was Sie im ersten Teil Ihrer Frage angesprochen haben. Wie sinnvoll ist es, in einem Zeitalter der Globalisierung von Nationalstaaten und von der Unterteilung eines Territoriums zwischen zwei Ministaaten zu reden? Ich glaube nicht, dass die Teilung an sich einen Sinn macht. Wenn man unter friedlichen Bedingungen leben würde, gelangte man früher oder später zwangsläufig zu einer Konsolidierung. Entsprechend besagt meine These, dass es früher oder später auch zu einer Art konföderativer Struktur kommen muss, deren Aufgabe es sein wird, die wirklichen Probleme in dieser Region zu lösen. Dass ich dennoch meine, dass die Zwei-Staaten-Lösung in der gegenwärtigen historischen Phase die einzige reale ist, hat einen ganz trivialen Grund: Sowohl das israelische Kollektiv als auch das palästinensische wollen die Phase des obsolet werdenden Nationalstaates für sich in Anspruch nehmen. Ich stimme Ihnen aber zu, auch ich meine, dass der Nationalstaat, wie wir ihn gekannt haben, sich bis zur Mitte dieses Jahrhunderts überlebt haben wird, was vor allem mit der Globalisierung zusammenhängt, und darin primär mit dem globalisierten Kapitalismus, der schon seit langem mit der klassischen Nationalökonomie wenig anfangen kann. Das wird sich übrigens auch in Europa überleben. Auch in Europa wird sich der Nationalstaat früher oder später auflösen müssen, wenn sich Europa noch im sich herausbildenden neuen Blocksystem des 21. Jahrhunderts – die USA einerseits, China, Indien, Russland andererseits, und die EU dazwischen – wird behaupten wollen. Es wird dann nicht mehr um Österreich, Frankreich, Schweiz oder Deutschland gehen, sondern um die wirtschaftliche und politische Macht des EU-Blocks. Unter diesem Gesichtspunkt ist es für mich vollkommen klar, dass sich der Nationalstaat früher oder später auch in unserer Region überleben wird. Nun ist unsere Region freilich eine verspätete Region, aus Gründen übrigens, die primär mit Europa zusammenhängen, wenn man die Wirkmächtigkeit des Kolonialismus und seine Folgen bedenkt. Es ist vor allem diese Verspätung – wie natürlich auch die jüdische Erfahrung im 20. Jahrhundert –, die dazu führt, dass man den Nationalstaat im Nahen Osten so hoch hält. Das Problem besteht halt darin, dass der Nationalstaat im Hinblick auf die zu erwartenden globalen Entwicklungen nichts mehr garantieren kann – übrigens auch für Juden in Israel nicht. Unter den momentanen Bedingungen, in denen der jüdische Nationalstaat sich als ein fremdes Element in seiner regionalen Umgebung bewegt, sehe ich die drohende Möglichkeit einer nächsten kollektiven Shoah der Juden gerade in diesem Land. Gerade im Land der zionistisch zugesicherten Sicherheit für jeden Juden, wenn wir nicht sehr bald zu Frieden kommen. Frieden ist

für Israel keine „Nice to have“-Angelegenheit, sondern ein Muss. Und er kann nur unter der Bedingung erlangt werden, dass wir zunächst die historischen Realitäten angehen, nämlich die, dass jedes der beiden Kollektive seinen Nationalstaat haben will, um später eventuell in eine gemeinsame konföderative Struktur überzugehen. Es wird dann natürlich noch genügend kulturelle und andere Differenzen geben. Aber die großen politischen, vor allem aber ökonomischen Belange werden gemeinsam angepackt werden können.

Frage

Ich versuche, mir die binationale Lösung vorzustellen. Es würde mich interessieren, ob Sie oder Ihre Kollegen schon eine Vorstellung haben, wie die staatlichen, wie die politischen Strukturen einer Lösung aussehen könnten. Kann man sich vielleicht so etwas vorstellen wie einen Ausgleich, wie wir ihn schon in diesem Land oder in diesem Reich einmal gehabt haben, mit gemeinsamen Organen oder ist das eine absolute Trennung? Wie würden die Siedler in den Gebieten, die den harten Kern darstellen, auf eine binationale Lösung reagieren? Würden sie eine solche denn überhaupt akzeptieren?

Moshe Zuckermann

Die Siedler würden sie ganz gewiss nicht akzeptieren. Man hört zuweilen, wenn es um die Räumung der Gebiete geht, den Vorschlag, die Siedlerblöcke mögen als Autonomie in den künftigen palästinensischen Staat übergehen. Also wenn ich der Berater des palästinensischen Staats wäre, würde ich sagen, lasst euch ja nicht drauf ein. Denn die Siedler wollen was ganz anderes als nur die Autonomie. Man kann sich die binationale Lösung so vorstellen, wie sie sich als eine gemeinsame politische Lösung selbst begreift und verwirklicht. Dass es eben nicht um zwei getrennte Entitäten geht – denn das wäre keine binationale, sondern eine Zwei-Staaten-Lösung –, sondern um eine gemeinsame. Im Kleinen gedacht, etwa wie beispielsweise in Jerusalem, wenn eine Munizipalität entstehen würde, die von Vertretern von Palästinensern und Juden gemeinsam gehandhabt und praktiziert wird. Das ist aber alles noch Zukunftsmusik. Das, wovon wir im Moment reden, ist höchstens die Zwei-Staaten-Lösung, nicht die binationale. Und zwar, wie gesagt, um die wirklich gravierenden Probleme des Überlebens in dieser Region zu lösen: Wir haben ein Wasserproblem. Der Arbeitsmarkt muss konsolidiert werden. Es geht um reale kulturelle Vermischung, die damit zu tun hat, dass wir eben miteinander so verwoben sind. Wir können längerfristig nicht mit Mauern leben. Das geht real nicht, weder für die Palästinenser noch für uns. Wir dürfen das übrigens auch aus zionistischer Perspektive nicht zulassen. Der Zionismus wollte eben nicht die Reproduktion der Selbstghettoisierung. Das Ghetto wollte er gerade historisch überwinden. Mit der Mauer schafft man aber ein eingekerkertes Getto, und zwar nicht nur für die Palästinenser. Von daher meine ich, dass die binationale Lösung im Moment keine historisch reale Möglichkeit bietet. Es bedarf einer Zwischenphase der Zwei-Staaten-Lösung.

Frage

Ich möchte an die Frage binationale Lösung anschließen. Vorausgesetzt guten Willen. Es gibt Modelle. Es gibt die Schweizer Kantonlösung. Die Engländer sind dabei, das United Kingdom zu devolutionieren, schottische Parlamente, walisische. Es gibt genug Möglichkeiten. Damit wir auf das Thema kommen, was können wir beitragen als Bürger dieses Landes. Wer heute den Artikel von Joschka Fischer im *Standard* gelesen hat, weiß ziemlich genau, um was es sich im Mittleren Osten wirklich dreht. Die Frage ist, sobald wir ein politisch geeintes Europa haben, zumindestens so weit geeint, dass wir eine gemeinsame Außenpolitik haben, dann wird sich in dieser großen Umwelt, der Umwelt der Kontinente, der Umwelt der USA, von China, Indien, Russland und Europa auch dieses Problem lösen, weil man die einen gegen die anderen nicht mehr ausspielen wird können. Ich glaube, es ist aufgezeigt worden, was für ein gefährliches Pulverfass dieses

Gebiet ist. Sie haben gesagt, in einigen Jahren haben alle Atombomben. Es ist das ureigenste Interesse der Europäer, daran zu arbeiten. Dann wird sich das Dilemma dort auch lösen.

Frage

Ich bin nicht so emotional belastet wie die meisten hier. Ich möchte aber trotzdem sagen, dass mir Ihre These aus israelischer Sicht sehr gut gefallen haben und ich finde sie sehr realistisch. Ich hoffe, ich bin nicht der einzige. Ich glaube, dass die road map, auch wenn sie noch so schwach ist, weiterhin die Straße sein wird, auf der wir zu diesem binationalen Staat kommen werden. Sehen Sie Anzeichen und Parallelen zum gescheiterten Camp David von Clinton nach den Wahlen jetzt und weil Bush auch in diesen letzten zwei Jahren seiner Phase, wo er vielleicht sogar was riskieren kann und nicht mehr an eine Wiederwahl denken muss. Wir wissen, dass er jetzt im Irak mit Syrien, Persien sehr engagiert ist. Wir hören, dass der UN-Botschafter der Vereinigten Staaten zurücktreten wird. Sehen Sie Anzeichen, dass sich da was rührt?

Moshe Zuckermann

Das ist eine sehr "gemeine" Frage. Zunächst mal zur emotionalen Belastung. Ich möchte dies nochmal klarstellen. Ich glaube, ich werde hier falsch rezipiert, wenn der Eindruck entstanden sein sollte, ich wollte Israel "schlecht machen", gar angreifen. Missverstehen Sie mich nicht. Ich bin von einer großen Sorge um mein Land getrieben. Und diese Sorge muss artikuliert werden. Vielleicht muss sie nicht unbedingt in Wien artikuliert werden, aber nach Wien bin ich nun mal eingeladen worden. Aber ich schreibe und sage das auch in Israel. Ich bin in großer Sorge um mein Land und um das Land in seinem Verhältnis zu seinen Nachbarn. Wir haben große Probleme, die wir überwinden müssen. Wenn Sie mich als jemanden verstehen wollen, der nur versucht, die Erfolgsgeschichte des Zionismus in Frage zu stellen, dann missverstehen Sie mich vollkommen. Ich versuche das nicht. Was ich versuche, ist die Problematik, die sich aus den strukturellen Widersprüchen des Zionismus herausgebildet hat und sich nunmehr aktuell manifestiert, auf den Punkt zu bringen und zu fragen, was jetzt damit einhergehe und was entsprechend zu unternehmen wäre.

Zu Bush und den USA; das ist ja ein Reizthema. Nachdem ich erlebt habe, wie Sharon aus einer inneren Logik des Überlebens – einer zweckrationalen inneren Logik – sich aus dem Gazastreifen zurückgezogen hat, möchte ich nichts mehr auf der Welt als Möglichkeit ausschließen. Die große Frage, die sich erhebt, ist, ob Bush in seiner gesamten Amtszeit wirklich je autonom gehandelt hat? Für meine Begriffe nicht. Ich sage das jetzt nicht polemisch. Ich glaube, dass die Antriebskräfte eher Cheney und Rumsfeld gewesen sind. Ich glaube nicht, dass Bush heute dabei ist, zu einer eigenen Initiative zu gelangen. Wenn überhaupt, scheint mir eher Condoleezza Rice fähig zu sein, so einen Spin auszuhecken. Aber nach meiner Ansicht ist das eher nicht denkbar. Das würde alles, was in den vergangenen Jahren angerichtet worden ist, dermassen umkippen, dass ich keinen Anlass sehe, aus dieser Ecke noch überhaupt irgendetwas zu erwarten. Ich erwarte mir allerdings, dass wenn nach den nächsten Wahlen die Demokraten den Präsidenten stellen, eventuell eine neue Nahostpolitik im Sinne einer Konsolidierung, die wir heute Abend hier erörtert haben, angegangen wird. Die muss gar nicht pro- oder anti-israelisch sein, sondern einzig friedensgeleitet. Bush hat in den letzten Jahren eine polarisierte Divergenz geschaffen, die sich für alle Beteiligten als katastrophal erwiesen hat. Vor allem natürlich für das irakische Volk. Die Tragödie ist ja unermesslich. Auch der unselige Libanonkrieg geht damit einher. Es gab da eine ganze Menge Interessen, nicht zuletzt US-amerikanische. Nein, ich sehe diesen Mann nicht als einen, der sich noch großartig zu wenden vermag. Sollte es allerdings dazu kommen, dass er sich dennoch noch während seiner Amtszeit wirkmächtig wendet, dann will ich nur wiederholen, was ich seinerzeit über Sharon gesagt habe: Sollte Sharon sich als der große Vorantreiber des Friedens erwiesen haben, bin ich bereit, alles, was ich über ihn gesagt habe, zu revidieren. Würde es dazu

kommen, dass Bush sich noch in diesem Sinne wendet, werde ich mich gern als "Bush-Anhänger" outen. Es wird nicht dazu kommen.

Gudrun Harrer

Ich danke Herrn Prof. Zuckermann für diesen wirklich sehr interessanten Abend, aber auch Ihnen für diese interessanten und guten Fragen und für die Diskussion.